Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 45 (1941-1942)
Heft: 22

Artikel: Aus der Wunderwelt der Natur : ein Lebenskünstler unserer Alpen
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-673141

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

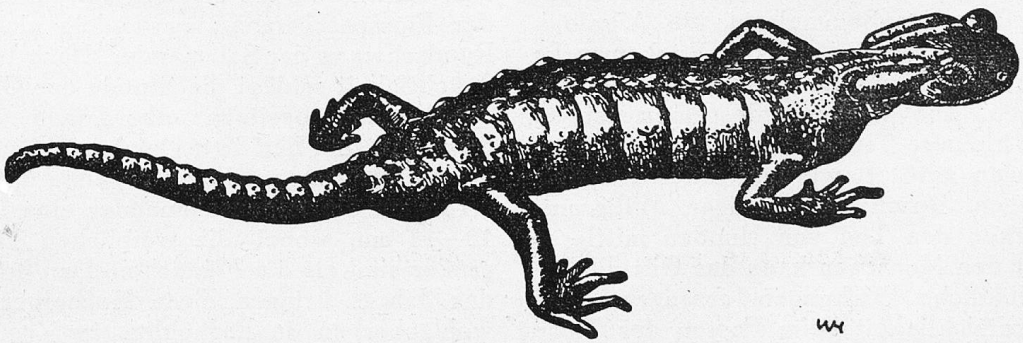
Ein Lebenskünstler unserer Alpen

Denken wir uns auf einer herrlichen Alpenwanderung begriffen! Hoch über der Waldgrenze durchschreiten wir eben eine steinige, gelbbeblümte Milchkrautweide und biegen nun in eine Steilhalde ein, die von Blöcken übersät ist, zwischen denen üppige Hochstauden emporschießen. Das Wetter beginnt umzuschlagen. Vor kurzem noch spürten wir die stechenden Sonnenstrahlen im Genick, umsummten uns einige lästige Bremsen und Fliegen, flatterten leuchtend gebänderte Alpenrosenspanner und schillernde Alpenperlmutterfalter von einem violetten Blütenstrauß des Drüsengriffels zum andern. Mit unglaublicher Schnelle hat sich aber jetzt der Himmel mit einem düstern Wolkenschleier überzogen, graue, unheimliche Nebelfetzen schleichen in immer größerer Zahl den Berghängen entlang. Schließlich werden auch wir von ihnen eingehüllt. Die Luft wird immer stärker abgekühlt, der Nebel beginnt unsere Kleider zu benetzen, geht immer mehr in einen feinen Sprühregen über, und zuletzt rieseln die Tropfen eines langandauernden Landregens nieder.

Die gesamte Insektenwelt, die uns noch vor kaum einer Viertelstunde umschwirrte, ist wie mit einem Schlage verschwunden. Den Blick zur Erde gesenkt, in etwas melancholischer Stimmung setzen wir unsere Wanderung fort. Doch plötzlich halten wir unsern Schritt an. Ein schwarzglänzendes, etwa spannelanges, vierbeiniges Lebewesen ist im Begriff, unsern Weg zu kreuzen. Seine Körperformen und seine langsamen Bewegungen lassen uns sofort erraten, daß es sich um einen Verwandten des im Tiefland lebenden Feuersalamanders handelt, nämlich den Alpensalamander oder Bergmolch, Salamandra atra.

Der Volksmund der Innerschweiz hat ihm aus alter Erfahrung heraus einen träfen Namen beigelegt: „Rägemolle". Nie sieht man das Tier bei schönem, trockenem Wetter; denn da hält es sich scheu verborgen in Löchern, unter Blökken, im Wurzelgewirr der alpinen Zwergsträucher, in tiefern Lagen unter Wurzeln von Tannen oder auch in den Höhlungen von faulenden Strünken. Sein Erscheinen bedeutet also immer Regenwetter, wodurch das Tierchen zu einem Wetterpropheten wird, der nur Unangenehmes für den Älpler verkündet. Trotzdem fügen unsere Bergbewohner diesem Tierchen kein Leid zu. Eine geheime Scheu, verbunden mit allerlei abergläubischen Vorstellungen, hält sie davon ab.

Beobachten wir eine Zeitlang das Gebaren des Alpensalamanders, dann lernen wir verstehen, wie weise es die Natur eingerichtet hat, daß dieses Lebewesen ausgerechnet nur bei nassem Wetter an der Erdoberfläche erscheint.



Alpensalamander (in natürlicher Größe)

Seine mit schwarzem Pigment vollgespickte, glatte Haut würde bei Sonnenschein die Wärmestrahlen so stark absorbieren, daß dieselbe ganz austrocknen müßte. Und wie langsam und unbeholfen sind seine Bewegungen! Bei jeder Unebenheit des Geländes, die es überwinden muß, überpurzelt es, windet sich, um wieder auf die Füße zu kommen. Sollte es mit diesen trägen Bewegungen etwa imstande sein, das flinke Insektenvolk, das sich in der Sonne tummelt, als Nahrungsbeute zu erwischen? Da es sich aber nur von lebenden Tieren ernährt, kann es nur solche erjagen, die ihm an „Schnelligkeit" gleichkommen oder sogar noch unterlegen sind. Dieses Getier kommt aber auch nur bei Regenwetter an die Erdoberfläche, nämlich Würmer und Nacktschnecken.

Noch in anderer Weise hat Mutter Natur für ihr kleines Bergnegerchen trefflich vorgesorgt. Wir sind erstaunt, in welch großer Zahl wir diesen Tieren in der alpinen Stufe zwischen 2000 und 3000 m oft begegnen. Man stellt sich doch vor, daß dieses langsame Lebewesen seinen Verfolgern erbarmungslos ausgeliefert sei. Denn hier ist das Revier der gefräßigsten Bergvögel, der Kolkraben, Dohlen, Tannenhäher, Bussarde, gelegentlich Steinadler, auch Mäuse vergreifen sich, wie wir wissen, an kleinern Wirbeltieren. Doch alle unsere Vermutungen sind falsch. Der kleine, schwarze Wicht besitzt eine so gefährliche Waffe zu seiner Verteidigung, daß ihm all die genannten vermeintlichen Feinde nichts anhaben können, ja erfahrungsgemäß jede nähere Bekanntschaft mit dem Alpensalamander vermeiden. Wenn wir den Körper des Tieres genauer betrachten, so fallen uns an dessen Oberfläche vom Kopf bis zur Schwanzspitze kegelförmig buckelige Erhebungen und dickere Wülste auf, die porenartige Vertiefungen, einzeln oder in Gruppen, aufweisen. Das sind die Giftdrüsen, die denkbar wirksamste Abwehrwaffe. Berühren wir nämlich den Salamander etwas unsanft, dann läßt er aus diesen Organen eine schleimige, milchweiße Flüssigkeit austreten, die einen unangenehmen Geruch besitzt. Dieselbe enthält nach genauen chemischen Analysen ein außerordentlich gefährliches Gift, das Samandarin, ein Alkaloid, das lähmend auf die Zentren des Rückenmarks wirkt, wie experimentelle Untersuchungen ergeben haben. Die Wirkung desselben ist so stark, daß kleinere Tiere schon durch ganz geringe Mengen getötet werden unter Krampferscheinungen. Dosen von wenigen Milligrammen bewirken den Tod von Hunden mittlerer Größe. Für den Menschen kann das Gift nur insofern schädliche Wirkungen erzeugen, falls durch Unvorsichtigkeit beim Fassen der Tiere Giftschleim mit den Schleimhäuten der Augen in Berührung kommt, wodurch Entzündungen hervorgerufen werden. Wie bewahrheitet sich doch gerade bei diesem Tierchen der bekannte Ausspruch Schillers: „Dem Schwachen ist sein Stachel auch gegeben!"

Das Allerwunderbarste ist jedoch die Fortpflanzung dieses Lebewesens. Sie stellt eine der großartigsten Anpassungserscheinunren an die Unbill der Hochgebirgswelt dar. Der Alpensalamander gehört nämlich zu den Amphibien und sollte dementsprechend eine Entwicklung durchmachen, die wie bei den übrigen Angehörigen dieser Klasse zwischen Wasser- und Landleben wechselt. Nun ist leicht einzusehen, daß, wenn dieses Tier seine Brut den kleinen Tümpeln der Hochgebirgswelt anvertrauen würde, dieselbe entweder durch wiederholtes Zugefrieren bei Nacht und kühler Witterung, aber ebensosehr durch Austrocknung bei anhaltend schöner Witterung der Vernichtung anheim fiele. Zudem ist die zur Entwicklung im Freien günstige Jahreszeit mit zunehmender Höhe derart verkürzt, daß an ein Fortbestehen der Art nicht zu denken wäre bei der regulären Vermehrungsform. Während der Feuersalamander des Tieflandes seine Brut im Larvenstadium ins Wasser kalter Quellbäche ablegt und sie dann ihrem Schicksal überläßt, erfährt die Nachkommenschaft des Alpensalamanders den höchsten Grad der Brutpflege. Die ganze Entwicklung spielt sich vom Ei bis zum fertigen Tier im Mutterleibe ab. Das Merkwürdige dabei ist aber, daß das junge Tier dabei alle Stufen der Larvenentwicklung durchmacht, wie sie beim Feuersalamander beobachtet werden. Aber wie ist das möglich? Von den aus den Eierstöcken in den Fruchtbehälter gleitenden Eiern, 30—70 an der Zahl, werden nur etwa zwei befruchtet. Die andern lösen sich in einen halbflüssigen, gelb gefärbten Milchsaft auf, in welchem die beiden ausgeschlüpften Larven mit richtig ausgebildeten Flossenschwänzen schwimmen. Gleichzeitig sprossen hinter dem Kopf stark verzweigte Kiemenbüschel hervor, die den ganzen Körper schleierartig umhüllen. Langsam wachsen die Larven heran, der Speisebrei schwindet, die Kiemen werden resorbiert, der Flossenschwanz verwandelt sich in den Rundschwanz der Salamander. Nach 11 Monaten Trächtigkeit schlägt die Stunde der Geburt. Die Jungtierchen besitzen eine Länge von etwa 5 cm und sind befähigt, gleich nachher selbständig auf Nahrungssuche zu gehen. Ausgewachsen erreichen die Alpensalamander eine Länge von 10—14 cm, wobei die weiblichen Tiere stets größer sind als die Männchen. Den größten Teil des Jahres bringen diese Hochalpenbewohner wohlgeborgen in Erdhöhlen im Zustande des Winterschlafes zu. -h-